

Honoré de Balzac



Das Lebenselixier

Das Lebenselixier.

Honoré de Balzac.

Deutsch

von

Gisela Kühn-Etzel.

Mit Radierungen von
Wilhelm Thöny

München 1918 bei Georg Müller

In einem prächtigen Palaste Ferraras gab eines Winterabends Don Juan Belvidero einem Prinzen aus dem Hause d'Este ein Festmahl. Zu damaliger Zeit war ein Fest ein pomphaftes Schauspiel, das nur von königlichem Reichtum oder der Macht eines großen Herrn in Szene gesetzt werden konnte.

Um einen Tisch, den duftende Nerzen erhellten, saßen sieben fröhliche Frauen und tauschten heitere Reden. Meisterwerke der Bildhauerkunst, deren weißer Marmor sich von den roten Stuckwänden und den reichen türkischen Wandteppichen vorteilhaft abhob, waren im Saale verteilt. In Seide gekleidet, mit Goldschmuck und Edelsteinen behangen, die nicht so schimmernd waren wie ihre Augen, sprach aus ihnen allen eine Leidenschaftlichkeit, die gleichwie die Schönheit jeder einzelnen, bei jeder anders geartet war. Sie unterschieden sich weder durch ihre Worte noch durch ihre Gedanken; nur die Miene, der Blick, die Geste oder der Tonfall gaben ihren Reden etwas Freies, Schlüpfriges, Schwermütiges oder Spöttisches.

Die eine schien zu sagen: »Meine Schönheit vermag das frostige Herz der Greise neu zu

erwärmen.«

Die andere: »Ich liebe es, auf Kissen hingestreckt zu ruhen, um mich den wonnevollen Gedanken an jene, die mich lieben, hinzugeben.«

Eine dritte, noch neu bei solchen Festen, schien zu erröten: »Im Grunde meines Herzens fühle ich Reue,« sagte sie. »Ich bin Katholikin, und ich fürchte die Hölle. Aber ich liebe euch so, oh! so sehr, daß ich die ewige Seligkeit für euch hingeben kann.«

Die vierte leerte ein Glas türkischen Weines und rief: »Es lebe die Freude! Mit jedem neuen Morgenrot beginne ich ein neues Leben! Das Vergangene vergessend, trunken von den Stürmen des verflossenen Tages, schlürfe ich jeden Abend ein neues Leben voll Glück und Liebe!«

Das Weib zur Seite Belvideros sah mit flammenden Blicken auf ihn hin. Sie war schweigsam. »Ich würde mir keine, ›bravi‹ dinge, um meinen Geliebten zu töten, falls er mich verlöße!« Dann lachte sie; aber ihre zuckende Hand zerbrach eine goldene Konfektschale von großem künstlerischen Wert.

»Wann wirst du Großherzog!« fragte eine sechste den Prinzen mit einem Ausdruck von Mordlust um den halboffenen Mund und bacchantische Glut in den Augen.

»Und du! wann stirbt dein Vater!« sagte die siebente lachend und warf Don Juan mit verführerischer Schäkerei ihren Strauß hinüber. Es war ein fast noch unschuldiges junges Mädchen, und sie liebte es, mit allen heiligen Dingen zu spielen.

»Ach, sprich mir nicht davon!« rief der junge und schöne Don Juan Belvidero, »es gibt nur einen ewigen Vater in der Welt, und das Unglück will's, daß es der meinige ist!«

Die sieben Kurtisanen von Ferrara, die Freunde Don Juans und sogar der Prinz stießen einen Schrei des Entsetzens aus. Zwei Jahrhunderte später, unter Ludwig XV. hätten die Leute von Geschmack den geistvollen Ausspruch belacht. Vielleicht war es aber auch, weil zu Beginn dieser Orgie die Seelen noch zu viel Klarheit besaßen. Trotz des Kerzenglanzes, der leidenschaftlichen Rufe, trotz der Gefäße von Gold und Silber, des schäumenden Weines und trotz des Anblicks bezaubernder Frauen bargen die Herzen im tiefsten Grunde noch einen Rest von Schamhaftigkeit, von Respekt vor menschlichen und göttlichen Dingen, der so lange kämpft und wach bleibt, bis die Orgie ihn in den letzten Fluten perlenden Weines hinwegschwemmt. Schon waren die Blumen verwelkt, die Augen ermattet, und die Trunkenheit ging — um einen Ausspruch Rabelais' anzuwenden — bis zu den

Sandalen.

In diesem Augenblick der Stille öffnete sich eine Tür. Und gleichwie Gott sich bei dem Feste des Belsazars zeigte, so zeigte er sich hier unter der Maske eines alten weißhaarigen Dieners mit wankendem Schritt und zusammengezogenen Brauen; mit trauriger Miene trat er ein, und sein Blick überflog die Kränze, die Gold- und Silberpokale, die Fruchtpyramiden, den Festglanz, das Rot der erstaunten Gesichter und die von weißen Frauenarmen umschlungenen bunten Kissen. Und über alle diese Tollheit warf er einen Flor, als er mit hohler Stimme die düsteren Worte sprach:

»Herr, Euer Vater stirbt . . . «

Don Juan erhob sich mit einer Handbewegung gegen seine Gäste, die etwa besagen mochte: »Entschuldigt mich; dergleichen passiert nicht alle Tage.«

Der Tod eines Vaters — überkommt er nicht oft die jungen Leute inmitten tollster Lebensfreude, im Schoße des Überschwanges einer Orgie! Der Tod ist ebenso plötzlich und launenhaft wie eine Kurtisane in ihrer Verachtung; aber treuer, er hat nie jemanden betrogen.

Als Don Juan die Tür des Saales hinter sich geschlossen hatte und eine lange, kalte und dunkle

Galerie durchschritt, bemühte er sich, eine theatralische Miene aufzusetzen; denn als ihm seine Rolle als Sohn einfiel, hatte er mit seiner Serviette auch seine Lustigkeit hingeworfen. Die Nacht war finster. Der schweigsame Diener, der den jungen Mann zu einem Sterbezimmer führte, leuchtete seinem Herrn nur schlecht, so daß der Tod mit Hilfe der Kälte, der Stille, der Finsternis und der plötzlichen Ernüchterung in die Seele dieses Verschwenders einige grelle Lichter warf: er überdachte sein Leben und wurde nachdenklich wie ein Angeklagter auf dem Weg zum Richterstuhl.

Bartholomeo Belvidero, der Vater Don Juans, war ein neunzigjähriger Greis, der den größten Teil seines Lebens mit Handelsgeschäften verbracht hatte. Er hatte die zauberhaften Länder des Orients mehrfach bereist und sich daselbst ungeheure Reichtümer und Erfahrungen erworben, die ihm wertvoller waren als Gold und Edelsteine, denn diese bedeuteten ihm nicht mehr viel. »Ich ziehe einen Zahn einem Rubin vor und das Können dem Wissen!« rief er gelegentlich lächelnd aus. Dieser gute Vater liebte es, wenn Don Juan ihm eine jugendliche Unbesonnenheit bekannte, und sagte scherzend, indem er ihn mit Geld überschüttete: »Mein lieber Junge, begehe nur die Dummheiten, die dir Freude machen.« Er war gewiß

der einzige Greis, der junge Menschen gerne sah; die Vaterliebe täuschte ihn beim Anblick solch strahlender Lebensfülle über die eigene Gebrechlichkeit hinweg.

Im Alter von sechzig Jahren hatte Belvidero sich in einen Engel an Liebenswürdigkeit und Schönheit verliebt. Don Juan war die einzige Frucht dieser späten und kurzen Leidenschaft. Seit fünfzehn Jahren betrauerte der Biedere den Verlust seiner angebeteten Juana. Seine zahlreiche Dienerschaft und Don Juan schoben diesem greisenhaften Nummer die seltsamen Gewohnheiten zu, die er angenommen hatte. Bartholomeo, der sich in den unwirtlichsten Flügel seines Schlosses zurückgezogen hatte, verließ seine Räume nur selten, und Don Juan selber durfte die Wohnung seines Vaters nicht ohne vorherige Erlaubnis betreten. Wenn dieser freiwillige Einsiedler das Schloß oder die Straßen Ferraras durchwanderte, schien er etwas zu suchen, das ihm verloren gegangen war; träumerisch und unsicher schritt er dahin, wie einer, der sich mit einem Gedanken oder einer Erinnerung trägt. Während der junge Mann pomphafte Feste gab und der Palast vom Freudenrausch er dröhnte, im Hofe Rosse stampften und die Pagen auf den Treppenstufen Würfel spielten, speiste Bartholomeo sieben Unzen Brot am Tag und trank Wasser dazu. wenn er hie und da ein wenig Geflügel

verlangte, so war es, um die Knochen einem schwarzen Pudel zu geben, der sein treuer Gefährte war. Niemals beklagte er sich über den Lärm; und wenn ihn während seiner Krankheit die Stimmen der Menschen und das Gebell der Hunde weckten, so begnügte er sich zu sagen: »Ah! Es ist Don Juan, der heimkommt!« Nie war man auf Erden einem so gütigen und duldsamen Vater begegnet; und so war denn auch der junge Belvidero gewohnt, ihn rücksichtslos zu behandeln und besaß selbst alle Fehler eines verwöhnten Kindes. Er ging mit Bartholomeo um, wie eine launische Kurtisane mit einem alten greisenhaften Liebhaber; er suchte eine Dreistigkeit mit einem Lächeln zu entschuldigen, verkaufte seine Liebenswürdigkeit und ließ sich liebhaben.

Als Don Juan in Gedanken seine jungen Jahre überblickte, sah er, daß es schwer war, die Güte seines Vaters anzuklagen. Und als ihm jetzt auf dem Gang durch die Galerie Gewissensbisse kamen, fühlte er sich bereit, seinem Vater zu verzeihen, daß er so lange gelebt hatte. Er kehrte zur kindlichen Pietät zurück, wie ein Dieb ein Ehrenmann wird, wenn er sich einer gestohlenen Millionensumme erfreut. Bald durchschritt der junge Mann die hohen und frostigen Hallen, die seines Vaters Wohnung bildeten. Er atmete

eine feuchte, drückende Luft, den dumpfen Geruch, der alten Teppichen und verstaubten Möbeln anhaftet, und fand sich schließlich in dem altmodischen Gemach des Greises, vor einem unsauberem Lager neben einem fast erloschenen Feuer. Auf einem gotisch geformten Tischchen brannte eine Lampe und warf in unregelmäßigen Zwischenräumen flackernde Lichtreflexe auf das Bett, in denen das Antlitz des Greises fort während andere Formen anzunehmen schien. Durch die schlecht schließenden Fenster piff der Wind, und der Schnee fiel mit dumpfem Aufschlag gegen die Scheiben.

Diese Szene bildete einen so grellen Kontrast mit jener, die Don Juan soeben verlassen hatte, daß er unwillkürlich zitterte; und eisige Kälte befiel ihn, als er ans Bett getreten war und ein vom Winde angefachter greller Lichtschein den Kopf seines Vaters beleuchtete: die Züge waren verfallen, die Haut, die in zahllosen Runzeln die Knochen bedeckte, hatte einen grünlichen Schimmer, der sich grauenhaft von dem weißen Kissen abhob, auf dem der Greis ruhte. Der schmerzlich verzogene, halboffene Mund, der die Zähne bloßlegte, stieß klägliche Seufzer aus, in die der heulende Sturmwind mit ein stimmte. Trotz dieser Zeichen des Verfalls erstrahlte der Kopf in einem Ausdruck unerhörten Machtbewußtseins. Ein

überlegener Geist kämpfte hier gegen den Tod. Die von der Krankheit eingefallenen Augen bewahrten eine eigentümliche Schärfe. Es schien, als suche Bartholomeo mit seinem sterbenden Blick einen Feind zu töten, der am Fuße des Bettes saß. Dieser starre und kalte Blick war um so entsetzlicher, als der Kopf dabei unbeweglich blieb wie der Totenschädel auf dem Tisch des Mediziners. Der Körper, der sich unter den Leintüchern deutlich abhob, zeigte, daß die Gliedmaßen des Greises ganz ebenso erstarrt waren. Alles war tot, bis auf die Augen. Selbst die Töne, die seinem Munde entflohen, kamen so regelmäßig und monoton wie von einem Uhrwerk. Don Juan empfand ein wenig Schamgefühl, ans Sterbebett seines Vaters zu treten mit dem Strauß einer Kurtisane an der Brust und einem Duft von Festlichkeit und Wein behaftet.

»Du hast gefeiert!« rief der Alte, seinen Sohn gewahrend. Im selben Augenblick vernahm man bis in das Sterbezimmer und den Sturmwind übertönend die reine und helle Stimme einer Sängerin, die die Gäste mit einem Lied entzückte, zu dem sie sich selbst auf der Viola begleitete . . . Don Juan versuchte, diese aufdringliche Bestätigung von seines Vaters Worten zu überhören.

Bartholomeo sagte:

»Ich verarge es dir nicht, mein Kind.«

Dieses sanfte Wort tat Don Juan weh, der seinem Vater die rührende Güte nicht verzieh.

»Wie leid tut es mir, mein Vater!« sagte er heuchlerisch.

»Armer Juanino,« erwiderte der Sterbende mit schwerer Stimme, »war ich stets so gut zu dir, daß du meinen Tod nicht herbeiwünschtest!«

»Oh!« rief Don Juan, »wenn es möglich wäre, Euer Leben mit einem Teil des meinigen zu erkaufen!« — Solche Sachen lassen sich leicht sagen, dachte der Hinterlistige; es ist dasselbe, wie wenn ich meiner Geliebten sage, ich möchte ihr die Welt zu Füßen legen!

Er hatte diesen Gedanken kaum ausgedacht, als der schwarze Pudel bellte. Don Juan erbebte; es war, als habe der Hund ihn verstanden.

»Ich wußte wohl, mein Sohn, daß ich auf dich zählen konnte!« rief der Sterbende. »Ich werde leben; du sollst zufrieden sein. Ich werde leben, aber ohne daß es dich einen einzigen deiner Tage kostet!«

Er delirierte, sagte sich Don Juan. Dann fügte er laut hinzu:

»Ja, mein geliebter Vater, Ihr werdet so lange leben wie ich selbst, denn Euer Bild wird immer in meinem

Herzen sein.«

»Nicht dieses Leben meine ich,« sagte der alte Herr und sammelte alle seine Kräfte, um sich aufzurichten; denn ein Argwohn bewegte ihn, wie er nur auf dem Sterbelager geboren wird. — »Höre, mein Sohn,« fuhr er mit von Anstrengung geschwächerter Stimme fort, »ich will ebensowenig das Leben verlieren, wie du Weiber, Wein und Pferde, Falken und Hunde und Gold verlieren möchtest . . . «

Ich glaube es wohl, dachte der Sohn und kniete neben dem Bette nieder; er küßte die leichenhafte Hand Bartholomeos. — »Aber, «fuhr er mit lauter Stimme fort, »mein Vater, mein lieber Vater, man muß sich dem willen Gottes unterwerfen.«

»Gott, das bin ich!« erwiderte der Greis düster.

»Sündigt nicht!« rief der junge Mann, als er die drohende Miene des Alten wahrte. »Hütet Euch wohl, Ihr habt die letzte Ölung erhalten, und ich würde mich nie trösten, wenn Ihr in Sünden sterben müßtet.«

»Willst du mich anhören!« rief der Sterbende mit Zähne knirschen.

Don Juan verstummte. Ein grauenhaftes Schweigen herrschte. Durch die schweren, schneebedadenen Windstöße drangen noch immer, zart wie der

erwachende Tag, die Akkorde der Geige und die süße Stimme. Der Sterbende lächelte.

»Ich danke dir, daß du Sängerinnen geladen hast und für Musik gesorgt hast! Ein Fest, junge und schöne Frauen, weiß und zart, mit schwarzen Haaren! Alle Freuden des Lebens . . . Laß sie bleiben, ich werde gesunden . . . «

Das Delirium ist auf seinem Höhepunkt, dachte Don Juan.

»Ich habe ein Auferstehungsmittel gefunden. Hier, suche im Tischschubfach; öffne es, indem du auf eine Feder drückst, die hinter dem Greifen verborgen ist.«

»Es ist geschehen, Vater.«

»So, gut; nimm das kleine Flakon aus Bergkristall.«

»Hier ist es.«

»Zwanzig Jahre habe ich gebraucht, um . . . «

In diesem Augenblick fühlte der Greis sein Ende nahen und nahm alle Kraft zusammen, um zu sagen:

»Sowie ich den letzten Seufzer ausgestoßen habe, wirst du mich ganz mit dieser Flüssigkeit einreiben; dann werde ich wie der erwachen.«

»Es ist sehr wenig,« bemerkte der junge Mann.

Wenn Bartholomeo nicht mehr sprechen konnte, so hatte er doch die Fähigkeit, zu hören und zusehen. Bei

diesem Ausspruch wandte er mit erschreckender Plötzlichkeit den Kopf Don Juan zu, und sein Hals erstarrte in der Haltung eines Marmorbildes, das der Künstler verdammt hat, ewig zur Seite zu sehen. Er war tot, gestorben, als er seine letzte Illusion verloren sah. Er suchte eine Heimat im Herzen seines Sohnes und fand ein Grab — tiefer, als die Menschen es für ihre Toten machen. Sein Haar hatte sich vor Entsetzen aufgerichtet, und sein erstarrter Blick sprach noch immer. Es war ein Vater, der sich in Wut aus seiner Gruft erhob, um Gott um Rache anzugehen!

»Sieh da, der Biedermann ist tot!« rief Don Juan. Er hatte es so eilig gehabt, den mysteriösen Kristall beim Schein der Lampe zu betrachten, — wie ein Trinker nach der Mahlzeit seine Flasche fragend zum Licht halt — daß er nicht bemerkt hatte, wie das Auge seines Vaters brach. Der Hund blickte mit offenem Maul abwechselnd auf den toten Herrn und auf das Elixier, gleichwie Don Juan auf den Vater blickte und auf die Phiole. Die Nachtlampe warf wellenförmige Flammen. Die Stille war grauenvoll, die Geige schwieg, Belvidero erbebte: es war ihm, als habe sein Vater sich gerührt. Der starre Blick der anklagenden Augen schüchterte ihn ein; er drückte sie zu, wie man in stürmischer Herbstnacht einen vom Wind bewegten Fenster laden schließt. Er stand da, unbeweglich, in

eine Welt von Gedanken verloren. —

Plötzlich unterbrach ein scharfes Geräusch die Stille; es klang wie das Knirschen einer rostigen Feder. Don Juan hatte vor Überraschung fast das Flakon zu Boden fallen lassen. Kalter Schweiß, kalter als der Stahl eines Dolches, drang aus seinen Poren. Oberhalb einer Wanduhr erschien ein Hahn aus bunt bemaltem Holz und krächte dreimal. Es war eine jener ingeniösen Einrichtungen, mit Hilfe deren die Gelehrten sich damals zu bestimmter Stunde an ihre Arbeit setzen konnten. Schon schimmerte das Morgenrot durchs Fenster. Don Juan hatte zehn Stunden in Gedanken zugebracht! Die alte Uhr war treuer in ihrem Dienst gewesen, als er in der Erfüllung seiner Pflichten gegen Bartholomeo. Ihr Mechanismus bestand aus Holz, Gewinden, Stricken und Rädern, während er jenen Mechanismus besaß, der den Menschen eignet und den man Herz nennt. Um sich nicht nochmals der Gefahr auszusetzen, die geheimnisvolle Flüssigkeit zu verschütten, verwahrte sie der skeptische Don Juan wieder im Schubfach des kleinen gotischen Tischchens. In diesem ernstesten Augenblick vernahm er von den Galerien her einen dumpfen Lärm: Stimmengewirr, unterdrücktes Gelächter, leichte Schritte, Seidenrauschen — kurz, eine heitere Gesellschaft, die sich zu mäßigen sucht.

Die Tür öffnete sich, und der Prinz, Don Juans Freunde, die sieben Kurtisanen und die Sängerinnen erschienen in jenem aufgelösten Zustand, in dem Festfreudige sich befinden, wenn der Sonnenschein gegen das verblässende Kerzenlicht ankämpft. Sie kamen alle, um dem jungen Erben die üblichen Beileidskundgebungen abzustatten.

»Oh, oh! Der arme Don Juan! Sollte er den Tod so ernst genommen haben!« flüsterte der Prinz ins Ohr der Brambilla.

»Sein Vater war ein sehr guter Mann,« erwiderte diese.

Aber die nächtlichen Gedanken hatten Don Juans Gesichtszügen einen so seltsamen Ausdruck verliehen, daß die Gruppe verstummte. Die Männer standen unbeweglich. Die Frauen, deren Lippen vom Wein spröde geworden, deren Wangen fleckig waren von vielen Küssen, knieten nieder und beteten. Don Juan wurde von Zittern befallen, als er sah, wie Pracht und Freude, Lachen und Lied, Jugend und Schönheit und Macht — wie all dies verkörperte Leben sich vor dem Tode neigte. Aber in diesem wundersamen Italien waren Ausschweifung und Religion so fest miteinander verkuppelt, daß die Religion zur Ausschweifung wurde und die Ausschweifung zur

Religion! Der Prinz drückte Don Juan herzlich die Hand, und nachdem die andern der Reihe nach eine halb traurige, halb gleichgültige Grimasse geschnitten, verschwand der Aufzug, und der Saal war wieder leer. welch ein Bild des Lebens! Als sie die Treppen hinabgingen, sagte der Prinz zur Rivabarella:

»Wer hätte wohl geglaubt, daß Don Juan seine Gottlosigkeit heuchle! Er liebt seinen Vater!«

»Habt Ihr den schwarzen Hund gesehen!« fragte die Brambilla.

»Jetzt ist er fabelhaft reich!« seufzte die Bianca Cavatolino.

»Was kümmert's mich!« rief die stolze Veroneserin, dieselbe, welche die Konfektschale zerbrochen.

»Was dich das kümmert!« rief der Herzog. »Mit seinen Talern ist er nun ebensosehr ein Prinz wie ich!«

Don Juan, von tausend Gedanken befallen, trieb bald hier-, bald dorthin. Nachdem er von den Schätzen Kenntnis genommen, die sein Vater aufgespeichert, kehrte er gegen Abend ins Sterbezimmer zurück — von einem maßlosen Egoismus er füllt. Hier fand er die gesamte Dienerschaft seines Hauses da mit beschäftigt, das Paradebett zu schmücken, auf welchem am kommenden Tage im prächtig dekorierten Trauergemach der »selige Herr«

aufgebahrt werden sollte, — ein Schauspiel, das ganz Ferrara bestaunen würde. Don Juan gab ein Zeichen, und alle seine Leute hielten erschreckt und bebend inne.

»Laßt mich hier allein,« sagte er mit sonderbarer Stimme; »ihr sollt das Zimmer erst wieder betreten, wenn ich es verlasse.«

Als die Schritte des alten Dieners, der als letzter gegangen, nur noch schwach herüberhallten, schloß Don Juan eilig die Tür, und endlich gewiß, allein zu sein, rief er aus:

»Es gilt den Versuch!«

Die Leiche Bartholomeos lag auf einem langen Tisch. Um den Augen des Beschauers den ekelhaften Anblick eines Kadavers zu entziehen, den das außerordentlich hohe Alter und die dadurch bedingte Abmagerung fast als Skelett erscheinen ließen, hatten die Einbalsamierer die Leiche in ein Tuch gehüllt, das nur den Kopf freiließ. Diese Mumie also ruhte inmitten des Zimmers, und das naturgemäß weiche Tuch gab ihre Formen wieder, allerdings nur unklar und unterbrochen. Das Antlitz zeigte schon große lila Flecke, die es angezeigt sein ließen, die Einbalsamierung rasch zu vollenden.

Trotzdem er sich mit allem Skeptizismus

gewappnet hatte, zitterte Don Juan, als er das magische Kristallfläschchen öffnete. Als er neben dem Kopfe stand, mußte er einen Augenblick warten, so bebte er. Aber der junge Mann war früh genug von den Sitten eines leichtfertigen Hofes verdorben worden; ein Gedanke, der des Herzogs von Urbino würdig gewesen wäre, gab ihm Mut und eine brennende Neugier. Es war, als habe der Teufel selber ihm die Worte zugeflüstert, die jetzt in ihm er tönten: »*Reibe ein Auge ein!*« Er nahm ein Tuch, befeuchtete es ein wenig mit der kostbaren Flüssigkeit und strich damit über die rechte Pupille des Leichnams. Das Auge öffnete sich . . .

»Ah, ah!« sagte Don Juan und preßte das Flakon in der Hand, wie wir im Traum die Hand um den Ast pressen, der uns rettend über einem Abgrund halt. Er sah ein Auge voller Leben, das Auge eines Kindes in einem Totenkopf; es hatte einen feuchten Glanz, und hinter dem Schutz schöner schwarzer Wimpern schimmerte es gleich dem einzigen Licht, das der Wanderer an einem Winterabend in der Einöde erblickt. Dies flammende Auge schien sich über Don Juan herstürzen zu wollen: es dachte, klagte an, verdamnte, drohte, verurteilte, redete; es schrie, es tobte. Alle menschlichen Leidenschaften lebten darin. Es waren die zärtlichsten Beschwörungen, ein

königlicher Zorn, die Liebe eines jungen Mädchens, das seine Henker um Gnade bittet und schließlich der Erkenntnistiefe Blick, mit dem ein Mann auf seinem Wege zum Schafott die Menschheit mißt. So viel Leben blitzte in diesem Fragment eines Lebens, daß Don Juan entsetzt zurückwich. Er ging im Zimmer auf und ab, ohne es zu wagen, das Auge anzublicken, das ihn vom Boden vor seinen Füßen und von den Wandteppichen her anzustarren schien. Das Zimmer war besät mit Punkten voll Feuer, Leben, Intelligenz. Überall erglänzten Augen, die sich auf ihn stürzen wollten!

»Er hätte noch einmal hundert Jahre gelebt,« rief er unwillkürlich im nämlichen Augenblick, als eine diabolische Neugier ihn wieder zu seinem Vater hingeführt hatte und er den glitzern den Stern betrachtete.

Plötzlich schloß sich das Auge verständnisvoll und öffnete sich wieder; es war, als zwinkere eine Frau eine Zusage. Hätte eine Stimme »Ja!« gerufen — Don Juan hätte nicht entsetzter sein können.

Was tun! dachte er.

Er hatte den Mut und versuchte, das Auge zuzudrücken. Seine Anstrengungen waren vergeblich.

»Es ausreißen! Das ist vielleicht ein Vaternord!«

fragte er sich.

»Ja,« sagte das Auge mit höchst ironischem Zwinkern.

»Ah,« rief Don Juan, »da ist Hexerei im Spiele!«

Und er näherte sich dem Auge, um es herauszureißen. Eine große Träne rollte über die eingefallenen Wangen der Leiche und fiel auf Belvideros Hand.

»Wie sie brennt!« rief er, sie wegwischend.

Dieser Kampf hatte ihn ermüdet, als habe er sich in einem Duell geschlagen; es war wie der Kampf Jakobs mit dem Engel.

Schließlich ermannte er sich, indem er sich sagte:

»Wenn nur kein Blut fließt . . . «

Dann, seinen ganzen Mut zu dieser Gemeinheit zusammen raffend, preßte er das Auge mittels eines Tuches aus der Höhle, aber ohne es anzusehen. Ein unerwarteter und schrecklicher Seufzer ließ sich hören. Der arme Pudel heulte auf und starb.

»Sollte er um das Geheimnis wissen!« fragte sich Don Juan mit einem Blick auf das treue Tier. — —

Don Juan Belvidero galt als ein frommer Sohn. Er er richtete auf dem Grabe seines Vaters ein Monument aus weißem Marmor und übertrug die Ausführung den berühmtesten Bildhauern seiner Zeit. Er fand nicht

eher Ruhe, als bis die in Marmor gehauene Gestalt seines Vaters, vor einer allegorischen Darstellung der Frömmigkeit knieend, ihr gewaltiges Gewicht auf die Grube legte, auf deren Grund er den einzigen Reuegedanken versenkte, der ihn in Stunden körperlicher Abspannung jemals befallen hatte. Als Don Juan die ungeheuren Reichtümer sichtete, die der alte Orientfahrer gesammelt, wurde er geizig: mußte er nicht zwei Menschenalter mit Geld versorgen! Sein erkennender Blick durchforschte die Tiefen des gesellschaftlichen Lebens und umfaßte die Welt um so verlangen der, als er sie hinter einem Grabe sah. Er prüfte die Menschen und die Dinge, um mit einem Male mit der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft, also der Geschichte, dem Gesetz und dem Glauben, fertig zu sein. Er nahm die Seele und die Materie, warf sie in einen Schmelztiegel und fand — nichts. Von da ab wurde er *Don Juan!*

Nun war er Herr aller Illusionen und stürzte sich, jung und schön, in das Leben, die Welt verachtend, aber sich der Welt bemächtigend. Sein Glück hatte nichts von jener bürgerlichen Zufriedenheit, die sich mit einem Brei, einer Wärmflasche im Winter, einer Nachtlampe und Pantoffeln, jedes Vierteljahr ein neues Paar, begnügt. Nein, er ergriff das Dasein wie ein Affe die Nuß, und ohne sich lange daran zu

ergötzen, entfernte er klüglich die ordinären Hüllen, um die köstliche Frucht zu genießen. Die Poesie und alle anderen begeisterten Darstellungen des menschlichen Lebens berührten ihn nicht. Er beging nicht den Fehler so manches klugen Menschen, dem es dann und wann einfällt, daß kleine Seelen an große Seelen glauben, und der dann die hohen Gedanken der Nachwelt gegen die kleine Münze unserer vorübergehenden Betrachtungen eintauscht. Wohl konnte er wie sie einhergehen, den Fuß auf der Erde und das Haupt in allen Himmeln; aber er zog es vor, sich niederzubeugen und mehr als einen zärtlichen, frischen und duftenden Frauenmund an seinen Nüssen welken zu lassen; denn wie der Tod zerstörte er schamlos alles, woran er vorüberkam. Sein Liebesgenuß gipfelte wie der des Orients im Besitz, in langen und leichten Freuden. Da er in der Frau nur das Weib liebte, wurde die Ironie eine natürliche Geste seiner Seele. Wenn seine Mätressen sich ins Bett begaben, um jene Himmel zu ersteigen, wo sie im Schoße berausgender Ekstasen versanken, folgte ihnen Don Juan ernst, eifrig, hingebend, wie ein deutscher Student es sein kann. Aber er sagte »Ich«, wenn seine Geliebte toll und aufgelöst »wir« stammelte. Er verstand es wunderbar, sich von einer Frau hinreißen zu lassen. Er war immer stark genug,

sich selber glauben zu machen, er zitterte wie ein junger Gymnasiast, der auf einem Balle seine Tänzerin fragt: »Lieben Sie den Tanz!« Aber er verstand auch, zur rechten Zeit zu brüllen, sein sicheres Schwert zu ziehen und die Großen niederzuwerfen. Wenn er sich einfach gab, so war es Spott, und in seinen Tränen war ein Lachen — er hatte nämlich immer Tränen, wie eine Frau, die zu ihrem Gatten sagt: »Schenke mir eine Equipage, oder ich sterbe vor Herzweh!« Für die Kaufleute ist die Welt ein Tuchballen oder eine Menge laufender Rechnungen; für die meisten jungen Männer ist es eine Frau; für manche Frauen ein Mann; für gewisse Seelen ein Salon, eine Clique, ein Stadtviertel, eine Stadt. Don Juan brauchte die ganze Welt! Vornehm und liebenswürdig und mit verführerischen Geistesgaben ausgestattet, ließ er sein Boot an jedem Ufer landen. Doch wenngleich er sich treiben ließ, ging er immer nur so weit, als er gerade wollte. Je mehr er sah, desto mehr wuchs sein Zweifel. Er beobachtete die Menschen und erkannte, wie häufig der Mut nichts anderes war als Dreistigkeit, Klugheit nichts anderes als Feigheit, Großmut — Berechnung, Gerechtigkeit — ein Verbrechen; und durch eine sonderbare Fügung gewährte er, daß die wahrhaft redlichen, vornehmen, gerechten, großmütigen, klugen

und mutigen Menschen von den an deren keinerlei Hochschätzung erfuhren.

»Welch frostiger Scherz ist das Ganze!« dachte er.
»Es kann kein Gott gewesen sein, der das geschaffen hat.«

Er beschloß, an eine prophezeite bessere Welt nicht mehr zu glauben; er entblöbte nicht das Haupt vor Gottes Wort und Namen, und er achtete die steinernen Heiligen in den Kirchen nur als Kunstwerke. Er durchschaute den Mechanismus unserer sozialen Einrichtungen und lehnte sich nicht dagegen auf, denn er besaß nicht die Macht des Henkers; aber er wußte die Gesetze mit jener Anmut zu umgehen, wie sie in seiner Szene mit Herrn Sonntag so geistvoll geschildert ist. In der Tat, er war das Urbild des »Don Juan« von Moliere, des »Faust« von Goethe, des »Manfred« von Byron und des »Melmoth« von Maturin; jener großen Gemälde, die von den größten Genies Europas geschaffen worden und denen weder die Akkorde eines Mozart noch voraussichtlich die Leier eines Rossini fehlen; jener schrecklichen Gemälde, welchen das im Menschen lebendige Prinzip des Bösen Ewigkeitswerte gibt und von denen sich in jedem Jahrhundert einige Typen wiederfinden: sei es, daß er in Mirabeau mit den Menschen Zwiesprach hält, sei es, daß er sich begnügt, stumm zu

handeln, wie Bonaparte, oder das Weltall in eine Ironie zu pressen, wie der göttliche Rabelais; oder noch besser, daß er die Menschen verlacht, um nicht die Dinge anzugreifen, wie der Kardinal Richelieu; oder gar, daß er Menschen und Dinge verachtet, wie der berühmteste unserer Gesandten. Aber das umfassende Genie des Don Juan Belvidero enthielt im voraus alle diese Genies in sich. Er ergötzte sich über alles und setzte sich selbst über alles. Sein Leben war eine Verhöhnung der Menschen, Dinge, Institutionen und Ideen. Und was die Ewigkeit anlangte, so hatte er in einer vertraulichen halben Stunde ein Gespräch mit dem Papst Julius II., bei dessen Beendigung er lachend zu ihm sagte:

»Wenn unbedingt gewählt werden muß, so möchte ich lieber an Gott als an den Teufel glauben; die Macht mit der Güte vereint bietet stets mehr Hilfsquellen, als der Geist des Bösen besitzt.«

»Ja, aber Gott will, daß man hier auf Erden Buße tue.«

»Ihr denkt also immer an Euren Ablass!« erwiderte Belvidero. »Nun wohl, um die Fehler meines ersten Lebens zu bereuen, habe ich noch ein ganzes Dasein in Reserve.«

»Ah! wenn du das Alter so auffaßt, läufst du

Gefahr, kanonisiert zu werden,« rief der Papst.

»Nach Eurer Erhebung zum Papst kann man alles glauben.«

Und sie gingen, um den Arbeitern beim Bau der ungeheuren Basilika zuzuschauen, die Sankt Petrus geweiht werden soll«.

»Sankt Petrus ist der geniale Mann, der uns unsere doppelte Macht verliehen hat,« sagte der Papst zu Don Juan, »er verdient dieses Denkmal. Aber manchmal, nachts, denke ich, daß eine Sintflut das alles wie mit einem Schwamm auslöschen wird, und daß man wieder von vorne anfangen muß . . . «

Don Juan und der Papst lachten, sie hatten einander verstanden. Ein Narr hätte sich vielleicht andern Tages mit Julius II. bei Raffael vergnügt oder in der entzückenden Villa Madama; Belvidero aber ging, um ihn in all seiner päpstlichen Würde zelebrieren zu sehen, und dadurch seiner Zweifel Herr zu werden. Bei einer Schwelgerei hätte La Rovère sich widersprechen können und die Apokalypse auslegen.

Diese Erzählung beabsichtigt jedoch nicht, denen, die eine Biographie Don Juans schreiben wollen, als Material zu dienen, sondern sie ist bestimmt, den ehrenwerten Leuten zu beweisen, daß Belvidero nicht in seinem Zweikampf mit einem Stein umgekommen

ist, wie das einige Lithographen glauben machen wollen.

Als Don Juan Belvidero ein Alter von sechzig Jahren er reicht hatte, ließ er sich in Spanien nieder. Dort heiratete er auf seine alten Tage eine junge und bezaubernde Andalusierin. Doch aus Berechnung war er weder ein guter Vater noch ein guter Gatte. Er hatte beobachtet, daß wir nie so zärtlich geliebt werden, wie von den Frauen, die wir kaum beachten. Donna Elvira, von einer alten Tante im Innern Andalusiens auf einem Schloß nahe bei San Lucar sehr fromm erzogen, war ganz Ergebenheit und ganz Anmut. Don Juan erriet, daß dieses junge Mädchen als Weib lange gegen eine Leidenschaft kämpfen würde, ehe sie sich ihr ergab; er hoffte also, sie bis zu seinem Tode tugendhaft erhalten zu können. Es war eine ernste Scherzaufgabe, eine Schachpartie, die zu spielen er sich für sein Alter aufsparen wollte. Gerüstet mit den Erfahrungen all der Fehler, die sein Vater Bartholomeo begangen, beschloß Don Juan, selbst die geringfügigsten seiner Handlungen auf den Erfolg des Dramas einzustellen, das sich an seinem Totenbett abspielen sollte. So blieb der größte Teil seiner Reichtümer in den Kellern seines Palastes zu Ferrara begraben, und selten nur begab er sich dorthin. Die andere Hälfte seines Vermögens legte er in einer

Leibrente an, um sein Weib und seine Kinder an der Dauer seines eigenen Lebens zu interessieren; ein Schelmenstreich, den eigentlich sein Vater ihm gegenüber hatte begehen sollen. Aber diesen Machiavellismus hatte er durchaus nicht nötig. Der junge Philipp Belvidero, sein Sohn, wurde ein so gewissenhaft frommer Spanier, als sein Vater gottlos war, vielleicht in unbewußter Befolgung des Sprichworts: »Geiziger Vater, verschwenderischer Sohn.«

Don Juan hatte zum geistlichen Berater der Herzogin von Belvidero und Philipps den Abt von San Lucar bestimmt. Dieser junge Geistliche war ein frommer Mann von guter Gestalt, vollendet ebenmäßig gebaut, mit schönen schwarzen Augen, dem Kopf eines Tiberius, von Fasten ermüdet, von Kasteiungen gebleicht und, wie alle Einsamen, von täglichen Versuchungen zermürbt. Der alte Edelmann hoffte vielleicht, vor der Beendigung seiner ersten Lebensbahn noch einen Mönch umbringen zu können. Aber — sei es, daß der Abt ebenso stark war, wie Don Juan selber es sein konnte, sei es, daß Donna Elvira mehr Klugheit oder Tugend besaß, als Spanien sonst den Frauen schenkt — Don Juan war genötigt, seine letzten Tage wie ein alter Landpfarrer still und ohne Skandal zu verbringen. Gelegentlich machte es ihm

Vergnügen, seinen Sohn oder sein Weib auf einer Vernachlässigung ihrer religiösen Pflichten zu ertappen, und gebieterisch verlangte er, daß sie alle Gebote erfüllten, welche Rom seinen Getreuen vorschreibt. Nie war er glücklicher, als wenn er hörte, wie der lebenswürdige Abt von San Lucar, Donna Elvira und Philipp eine Gewissensfrage diskutierten.

Doch ungeachtet der übertriebenen Sorgfalt, die der edle Don Juan Belvidero seiner Person angedeihen ließ, kamen die Tage des Verfalls. Mit ihnen und ihren Leiden kamen die Schreie der Ohnmacht, die um so tobender waren, je reicher und brennender die Erinnerung an seine überschäumende Jugend und sein schwelgerisches Mannesalter ihn befiel. Dieser Mann, dessen boshafter Spott so weit ging, die anderen zu zwingen, an Gesetze und Prinzipien zu glauben, die er selbst verachtete, schlief am Abend ein mit einem »Vielleicht . . . !« Er, das Vorbild des guten Tones, der Herzog, der bei den Orgien feurig, bei Hofe hochmütig, zu den Frauen lebenswürdig gewesen — obschon er ihre Herzen nach seinen Launen formte, wie ein Sandmann die Weidenrute biegt — dieser geistvolle Mensch hatte eine hartnäckige Verschleimung, ein lästiges Hüftweh, ein quälendes Podagra. Er sah, wie seine Zähne von ihm gingen, gleichwie am Ende eines Festes die weißen und

geputzten Damen eine nach der anderen sich fortbegeben und den Saal öde und ausgeräumt zurücklassen. Und endlich begannen seine kühnen Hände zu zittern, seine schlanken Beine zu schlottern, und eines Abends würgte ihn ein Schlaganfall mit krummen und eisigen Händen. Seit diesem verhängnisvollen Tage wurde er streng und grämlich. Er beschuldigte seinen Sohn und sein Weib, ihre rührende und zarte Sorge würde nur darum so innig an ihn verschwendet, weil er sein ganzes Vermögen in einer Leibrente angelegt habe. Elvira und Philipp vergossen daraufhin bittere Tränen und verdoppelten ihre Zärtlichkeiten gegen den böswilligen Greis, dessen gebrochene Stimme sich mühte, herzlich zu klingen, wenn er zu ihnen sagte:

»Meine Lieben, meine teure Gattin, ihr vergebt mir, nicht wahr! Ich quäle euch ein wenig. Ach, großer Gott! Was bedienst du dich meiner, um diese beiden himmlischen Geschöpfe zu prüfen! Ich, der ihre Freude sein sollte, bin ihre Plage . . . «

Auf diese Weise fesselte er sie an sein Lager und ließ sie ganze Monate der Ungeduld und Grausamkeit in einer einzigen Stunde vergessen, in der er den immer neuen Schatz seiner Liebenswürdigkeit und erheuchelten Zärtlichkeit vor ihnen ausbreitete; ein System väterlicher Gewalt, das unendlich viel

wirksamer war als jenes, dessen sich seinerzeit sein Vater ihm gegen über bedient hatte. Schließlich erreichte seine Krankheit einen solchen Grad, daß man, um ihn neu zu betten, mit seinem Körper manövrieren mußte, wie mit einer Feluke in gefährlichem Fahrwasser. Und endlich kam der Tag seines Todes. Diese strahlende und überlegene Persönlichkeit, deren Geisteskraft der schrecklichsten Zerstörung widerstand, sah sich umgeben von einem Arzt und einem Beichtiger, den beiden ihr antipathischsten Gesellen. Aber er war herablassend zu ihnen. Leuchtete nicht gerade ihm hinter den Schleiern der Zukunft ein schimmerndes Licht! Über diesen Vorhang, der den anderen schwarz erschien, für ihn aber durchsichtig war, huschten die zarten und berausenden Köstlichkeiten der Jugend wie Schatten.

Es war an einem schönen Sommerabend, als Don Juan den Tod herannahen fühlte. Der Himmel Spaniens war von wundersamer Klarheit, die Orangenbäume dufteten, die Sterne hatten einen hellen, lebendigen Glanz, die Natur schien ihm untrügliche Vorahnungen seiner Auferstehung geben zu wollen. Ein frommer und gehorsamer Sohn betrachtete ihn mit Liebe und Ehrfurcht. Gegen elf Uhr verlangte er, mit jenem redlichen Menschen allein

gelassen zu werden.

»Philipp,« sagte er mit einer so zärtlichen, so hingebenden Stimme, daß der junge Mann erbebt und Tränen der Freude vergoß, — nie hatte dieser unerbittliche Vater den Namen so gesprochen! — »Höre mich, mein Sohn,« fuhr der Sterbende fort, »ich bin ein großer Sünder. Mein ganzes Leben lang habe ich meinen Tod vor Augen gehabt. Einst war ich der Freund des großen Papstes Julius II. Dieser erhabene Priester befürchtete, die gefährliche Reizbarkeit meiner Sinne könne mich zwischen der letzten Ölung und dem Hinscheiden noch irgend eine Todsünde begehen lassen ; er machte mir eine Phiole zum Geschenk, die das heilige Wasser enthält, das in der Wüste aus dem Felsen sprang. Ich habe das Geheimnis solcher Vergeudung eines Kirchenschatzes wohl bewahrt, aber ich bin ermächtigt, das Geheimnis in articulo mortis meinem Sohne zu offen baren. Du findest die Phiole im Schubfach dieses gotischen Tischchens, das stets am Kopfende meines Bettes gestanden hat . . . Der kostbare Kristall kann dir noch dienlich sein, mein vielgeliebter Philipp. Schwöre mir bei deiner ewigen Seligkeit, meinen Anordnungen pünktlich nachzukommen.«

Philipp blickte seinen Vater an. Don Juan verstand sich zu gut auf den Ausdruck unserer Empfindungen,

um nicht im Vertrauen auf einen solchen Blick in Frieden zu sterben, gleichwie sein Vater seinerzeit vor Entsetzen über seinen Blick gestorben war.

»Du verdienstest einen andern Vater,« sagte Don Juan. »Ich wage dir zu gestehen, mein Kind, daß im nämlichen Augenblick, als der ehrenwerte Abt von San Lucar mir die letzte Ölung erteilte, ich an die Unvereinbarkeit zweier so ungeheurer Mächterscheinungen wie die des Teufels und die Gottes denken mußte . . . «

»Oh, mein Vater!«

»Und ich sagte mir, daß Satan, wenn er Frieden mache, unter dem Druck ein großer Schurke zu sein, seinen Anhängern Verzeihung angedeihen lassen werde. Dieser Gedanke verfolgt mich. Ich werde also zur Hölle gehen, mein Sohn, falls du meine Wünsche nicht erfüllst.«

»Oh, nennt sie mir rasch, mein Vater!«

»Sobald ich die Augen geschlossen habe,« fuhr Don Juan fort, — »nach einigen Minuten etwa, — nimmst du meinen noch warmen Leib und streckst ihn auf einem Tisch inmitten dieses Zimmers aus. Dann wirst du die Lampe auslöschten; das Licht der Sterne muß dir genügen. Du wirst mich entkleiden, und während du ein ›Pater‹ und ein ›Ave‹ sagst und deine

Seele zu Gott erhebst, wirst du Sorge tragen, mit diesem heiligen Wasser meine Augen, meine Lippen, — zunächst also den Kopf — dann der Reihe nach die Glieder des Leibes einzureiben. Doch, mein lieber Sohn, Gottes Macht ist so groß, daß du dich über nichts wundern darfst!«

Hier fügte Don Juan, der den Tod herannahen fühlte, mit angstvoller Stimme hinzu:

»Halte das Flakon fest in Händen!«

Darauf entschlief er in den Armen seines Sohnes, dessen reiche Zähnen auf sein spöttisches und bleiches Antlitz fielen.

Es war gegen Mitternacht, als Don Philipp Belvidero den Leichnam seines Vaters auf den Tisch legte. Nachdem er die drohende Stirn und das graue Haar geküßt hatte, löschte er die Lampe aus. Das sanfte Licht des klaren Mondes, das seltsame Reflexe auf die Landschaft warf, erlaubte dem gläubigen Philipp, den Leichnam seines Vaters als eine unkenntliche weiße Form im Dunkel zu erblicken. Der junge Mann tauchte ein Leinenläppchen in die Flüssigkeit, und tief in sein Gebet versunken, befeuchtete er gewissenhaft das geheiligte Haupt, während eine ungeheure Stille ihn umgab. Wohl vernahm er unerklärliche Schauer und Seufzer, aber er

schob sie dem Spiel des Windes in den Wipfeln der Bäume zu. Als er den Kopf und auch den rechten Arm gesalbt hatte, fühlte er sich von einem jungen und kraftvollen Arme, dem Arme seines Vaters, am Halse gewürgt! Er stieß einen furchtbaren Schrei aus und ließ die Phiole fallen; sie zerbrach. Die Flüssigkeit verflüchtigte sich.

Die Schloßbewohner liefen herbei, mit Fackeln in den Händen. Der Schrei hatte sie aufgeschreckt und entsetzt, als habe die Posaune des Jüngsten Gerichts das Weltall erschüttert. Im Augenblick hatte sich das Zimmer mit Menschen gefüllt. Die zitternde Menge gewahrte den ohnmächtigen Don Philipp, noch immer aufrecht gehalten und gewürgt von dem kräftigen Arm seines Vaters. Dann — o unerhörtes Wunder! — erblickten die Versammelten den Kopf Don Juans — so jung, so schön, wieder des Antinous: ein Kopf mit schwarzem Haar, strahlenden Augen und roten Lippen, der sich unsagbar abmühte, das Skelett, zu dem er gehörte, aufzurichten.

Ein alter Diener schrie:

»Ein Wunder!«

Und alle diese Spanier wiederholten:

»Ein Wunder!«

Donna Elvira, die zu fromm war, an Zauberei zu

glauben, ließ den Abt von San Lucar holen. Als der Priester mit seinen eigenen Augen das Wunder betrachtete, beschloß er, als kluger Mann und als Abt, der nichts weiter verlangt, als seine Einkünfte zu erhöhen, seinen Vorteil daraus zu ziehen. Er erklärte daher sogleich, der Edelherr Don Juan werde kanonisiert werden, und bestimmte zur Abhaltung der Apotheose sein Kloster, das sich von nun an, so sagte er, »San Juan de Lucar« nennen werde. Bei diesen Worten schnitt der Kopf eine spöttische Grimasse.

Die Vorliebe der Spanier für dergleichen Feiern ist so bekannt, daß es nicht schwerfallen kann, sich das religiöse Gepränge vorzustellen, mit welchem die Abtei San Lucar die Überführung des verklärten Don Juan Belvidero in ihre Kirche bewerkstelligte. Einige Tage nach dem Tode des erlauchten Edelherrn hatte sich das Wunder seiner teilweisen Auferstehung so von Dorf zu Dorf herumgesprochen — in einem Umkreis von mehr als fünfzig Meilen — daß es schon ein Schauspiel war, die Neugierigen unterwegs zu sehen. Von allen Seiten kamen sie herbei, angelockt von einem Tedeum bei Fackelbeleuchtung. Die uralte Moschee des Klosters von San Lucar, ein wundervoller Bau, den die Mauren errichtet hatten, und in dessen Hallen schon vor drei Jahrhunderten der Name Jesus Christus demjenigen Allahs gefolgt war,

konnte die Menge nicht fassen, die zu dieser Zeremonie herbeigeeilt kam. Zusammengedrängt wie Ameisen standen die Hidalgos in Samtmänteln und mit schönen Degen bei den Säulen und Pfeilern; sie fanden keinen Platz, ihr Knie zu beugen — das sie doch nur an solchem Orte beugten. Entzückende Landmädchen, deren Baskinen ihre zärtlichen Formen zeigten, führten weißhaarige Greise am Arm. Junge Männer mit feurigen Augen standen neben alten, geputzten Frauen. Dann gab es glückstrahlende Pärchen, neugierige Bräute, die ihre Verlobten herbeigeführt; Jungverheiratete und Kinder, die einander ängstlich bei der Hand hielten. Diese farbenreiche, strahlende, blumengeschmückte Menge erfüllte die Nacht mit gedämpften Reden und Geräuschen.

Die weiten Pforten der Kirche öffneten sich. Die Zuspätgekommenen, die draußen standen, sahen von weitem, durch drei Portale hindurch eine Szene, von deren Pomp die von Duftwolken umschwebten Dekorationen unserer modernen Opern nur eine schwache Vorstellung geben können. Gottesfürchtige und Sünder, zusammengeströmt, um die Gnade eines neuen Heiligen zu gewinnen, hatten zu seinen Ehren Tausende von Sitzen in dieser riesigen Kirche mit ihren Fackeln beleuchtet, deren Flammen den

Monumenten seltsame Formen liehen. Die schwarzen Arkaden, die Säulen und die Kapitale, die tiefen von Gold und Silber strahlenden Kapellen, die Galerien, die sarazenischen Ornamente, die zartesten Feinheiten dieser zarten Skulptur wurden in der verschwenderischen Lichtfülle lebendig, wie seltsame Glutgestalten in einem Kohlenbecken. Es war ein Meer von Feuer, das im Hintergrunde der Kirche von dem vergoldeten Chor überstrahlt wurde, wo der Hauptaltar sich erhob, dessen Glanz strahlender war als eine aufgehende Sonne. In der Tat, die Pracht der goldenen Lampen, der silbernen Kandelaber, der Fahnen und Bänder und Quasten, der Heiligen und der *ex voto* verblaßten vor dem geöffneten Reliquienschrein, in dem Don Juan sich befand. Der Körper des Gottlosen glitzerte von Edelsteinen, Blumen, Kristallen, Diamanten, Goldschmuck und Federn, die weiß erglänzten wie die Schwingen eines Seraphim ; er lag über dem Altar und hatte die Stelle eines Christusbildes eingenommen. Um ihn her brannten zahlreiche Wachskerzen, die flammende Wellen emporsandten.

Der gute Abt von San Lucar im Priestergewand und der mit kostbaren Edelsteinen besetzten Mitra, dem Chorhemd, dem goldenen Kreuz, thronte als König des Chors auf einem Lehnsessel von fürstlicher Pracht

inmitten seiner gesamten Geistlichkeit: gleichgültigen silberhaarigen Greisen in kostbaren weißen Chorhemden, die ihn umringten, wie die Maler die heiligen Apostel um den Ewigen gruppieren. Der Chordirektor und die Würdenträger des Kapitels, mit den strahlenden Insignien ihrer selbstgefälligen Geistlichkeit geschmückt, kamen und gingen durch die wallenden Weihrauchwolken, wie Sterne, die am Firmamente rollen.

Als die Stunde des Triumphes gekommen war, weckten die Glocken das Echo der Ebene, und die ungeheure Versammlung schleuderte den ersten Lobschrei zu Gott empor, mit dem das Tedeum beginnt. Ein heiliger Schrei! Da waren reine und leichte Stimmen, Stimmen von Frauen in Ekstase, vermischt mit den ernsten und starken Stimmen der Männer; Tausende so machtvoller Stimmen, daß die Orgel das Ganze nicht mehr beherrschte, trotz des Tosens ihrer Pfeifen. Nur die durch dringenden Töne der jungen Kinderstimmen vom Chor und die breiten Klänge einiger Baßsänger erweckten heitere Gedanken, malten die Kindheit und die Kraft in diesem wundervollen Konzert von Menschenstimmen, die in hingebender Liebe untergingen.

»Te Deum laudamus!«

Aus den Tiefen der Kathedrale, die schwarz war von knieenden Männern und Frauen, erhob sich dieser Gesang wie ein Licht, das plötzlich in der Nacht aufflammt, und die Stille war wie mit einem Donnerschlag gebrochen. Die Stimmen stiegen mit den Weihrauchwolken hinauf, die über die phantastischen Wunder der Architektur bläulich durchsichtige Schleier warfen. Alles war Reichtum, Duft, Licht und Lied.

Als diese Klänge der Liebe und der Dankbarkeit zum Altar hinströmten, erwiderte sie Don Juan, zu höflich, um nicht zu danken und zu zynisch, um nicht zu spötteln, mit einem furchtbaren Lachen und spreizte sich in seinem Heiligenschrein. Aber der Teufel flüsterte ihm zu, daß er hier Gefahr liefe, für einen gewöhnlichen Menschen genommen zu werden, für einen Heiligen, einen Bonifazius, einen Pantaleone, und er schleuderte in die seligen Klänge ein Geheul, in das die tausend Stimmen der Hölle mit einfielen. Die Erde segnete, der Himmel verfluchte. Die Kirche erbebte davon in ihren uralten Grundmauern.

»Te deum laudamus!« sagte die Versammlung.

»Geht zu allen Teufeln, ihr blödes Pack! Gott! Gott! Carajos demonios!« Seid ihr verrückt mit eurem

Greisengott!«

Und ein Strom von Flüchen ergoß sich wie ein brennendes Lavameer bei einer Eruption des Vesuv.

»Deus sabaoth! . . . »Sabaot!« riefen die Christen.

»Ihr beleidigt die Majestät der Hölle!« erwiderte Don Juan, der mit den Zähnen knirschte.

Es gelang ihm, den lebendigen Arm aus seinem Heiligenschrein herauszustrecken, und er bedrohte die Versammelten mit verzweifelten und ironischen Gesten.

»Der Heilige segnet uns!« sagten die alten Weiber, die Kinder und die Bräute — gläubige Seelen.

Da sieht man, wie oft unsere Anbetung uns falsch sehen läßt. Ein überlegener Geist belustigt sich über die, die ihm Komplimente machen und macht manchmal denen Komplimente, über die er sich im Grunde seines Herzens belustigt.

Als der Abt sich vor dem Altare neigte und sang: »Sancte Johannes, ora pro nobis!« hörte er deutlich die Worte: »O coglione!«

»Was geht dort oben vor!« rief der Unterprior, der sah, daß der Heiligenschrein sich bewegte.

»Der Heilige spielt den Teufel,« erwiderte der Abt.

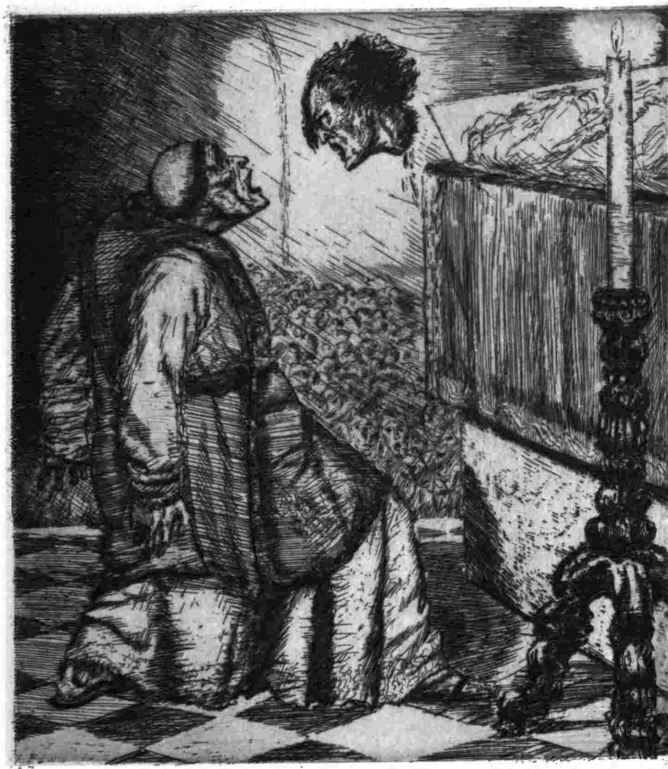
Da machte sich der lebendige Kopf mit gewaltigem Ruck von dem leblosen Leibe frei und fiel dem

Offizianten auf den gelben Schädel.

»Zur Erinnerung an Donna Elvira!« schrie das Haupt und zerfleischte den Kopf des Abtes.

Dieser stieß einen entsetzlichen Schrei aus, der die Zeremonie unterbrach. Alle Priester liefen herbei und umringten ihren Oberherrn.

»Schafskopf, nun sage noch, daß es einen Gott gibt!« rief die Stimme, als der Abt, mit zerbissener Hirnschale, seinen Geist aufgab.



– E n d e –